

# «In Marokko sind die Gegensätze riesig»

Der Roman «Die Engel von Sidi Moumen» des Marokkaners Mahi Binebine gibt jugendlichen Attentätern eine Stimme. Die Übersetzerin Regula Renschler beleuchtet die sozialen und politischen Hintergründe.

INTERVIEW: HELMUT DWORSCHAK

Sie sind erst kürzlich aus Marokko zurückgekehrt. Was war der Grund für die Reise?

**Regula Renschler:** Ich habe Freunde besucht und dabei die Gelegenheit ergriffen, endlich einmal nach Sidi Moumen zu gehen. Die Freunde haben mich dorthin begleitet, denn allein kann man nicht in ein Bidonville gehen. Ein Jugendlicher, der uns entgegenkam, bot sich als Führer an. Sonst wäre es für uns zu gefährlich gewesen.

Im ersten Satz seines Romans «Die Engel von Sidi Moumen» beschreibt Mahi Binebine den Kontrast zum Boulevard in Casablanca, von dem die Barackensiedlung Sidi Moumen durch eine hohe Mauer abgegrenzt ist.

Sidi Moumen ist noch immer eine riesige Siedlung illegal gebauter Hütten und Baracken aus Lehm oder Wellblech, die sich kilometerweit hinzieht. Es gibt dort keinen Strom und keine Kanalisation. Die Buben vertreiben sich, wie im Roman beschrieben, die Zeit mit Fussballspielen. Viele Menschen in den Bidonvilles leben vom Drogenhandel, es gibt Prostitution und Gewalt, die Behörden sind, abgesehen von der Polizei, praktisch inexistent. Die andere Seite des Elends ist eine grosse Solidarität unter den Bewohnern. Und als Besucherin ist man erstaunt, wie sauber und schön gekleidet die Leute sind; auch in der Baracke, wo uns die Familie unseres Guides Tee servierte, sah es sehr gepflegt aus. Aber die Mauer, die Sidi Moumen umgab, steht nicht mehr. Ei-



Fehlende Perspektiven sind ein idealer Nährboden für die Gewalt. Spielende Kinder in Sidi Moumen, der Barackensiedlung am Stadtrand von Casablanca. Bild: Archiv key

nige Strassen wurden verbreitert und es gibt grosse, weite Flächen. Das hängt mit einem neuen Programm zusammen, das sich «Villes sans Bidonvilles» nennt. Casablanca wächst unaufrührlich, schon heute zählt die Stadt über fünf Millionen Einwohner. Die Behörden wollen das Land, auf dem die Bidonvilles stehen, für Wohnungsbau und Industrie nutzen. Es entstehen gesichtslose Siedlungen, wie man sie aus den Vorstädten von Paris kennt.

Stellen die Massnahmen der Regierung auch eine Art Sozialprogramm dar?

Dank ihrer Infrastruktur bringen sie eine Verbesserung für die Leute, sie haben nun ein festes Dach über dem Kopf, Wasser und Elektrizität. Aber das grösste Problem bleibt, und das ist die Arbeitslosigkeit. Die Leute sind weiterhin vollständig auf sich allein gestellt.

Der Roman rollt die Lebensgeschichte der jugendlichen Selbstmordattentäter auf, die sich im Mai 2003 in Casablanca in die Luft sprengten. Wie geht Binebine mit diesem Thema um?

Wie ist es möglich, dass junge Menschen ihr Leben in solchen Attentaten wegwerfen? Diese Frage will er uns näherbringen. Er entschuldigt ihre Tat nicht, doch das Buch hat eine klare

Message: Die Kinder, die sich als Selbstmordattentäter in die Luft sprengen, sind Opfer. Einerseits Opfer einer religiösen Mafia, welche die Jugendlichen zu solchen Taten verführt. Aber auch Opfer des Staates, der zulässt, dass Kinder und Jugendliche unter solchen Umständen aufwachsen müssen. Drittens sind sie Opfer der reichen Elite, der einzigen Leute, die etwas unternehmen könnten, um die Verhältnisse zu ändern. Obwohl die Geschichte tragisch endet, ist es auch ein Roman voller Zärtlichkeit und Witz. Schriftstellerisch greift der Autor zu einem Trick: Er lässt den Roman aus der Sicht eines toten Attentäters erzählen. Als Leser hofft man dann im Verlauf der Handlung immer wieder, dass die Jugendlichen es nicht tun werden. Und doch weiss man von Beginn an, dass sie es ja getan haben.

Welche Qualitäten zeichnen Binebine als Autor aus?

Er kann sich sehr gut in Menschen einfühen. Binebine hat lange in Frank-

reich gelebt. Er verwendet ein modernes Französisch, mit Ausdrücken aus dem marokkanischen Alltag, aber ohne Jugendslang. Es ist eine sehr schöne, reiche Sprache. Binebine ist ein fantasievoller Erzähler, und manches kann man vielleicht seiner Lust am Fabulieren zuschreiben. Aber die Welt, wie er sie beschreibt, die gibt es wirklich. In seinen Romanen geht es immer um Menschen am Rand der Gesellschaft, um Unterdrückung, Gewalt und Macht. Auch in seinen Bildern kommt dies

zum Ausdruck. Das steht in einem seltsamen Kontrast zu dem Leben, das er führt, denn dank seiner Bilder – einige davon hängen im Peggy Guggenheim Museum in New York – gehört er heute zur Oberschicht. Er selbst ist ein fröhlicher Mensch, der sehr viel Kraft und Freundlichkeit ausstrahlt.

Worauf führen Sie das Ausbleiben einer Revolution in Marokko zurück?

Dafür gibt es viele Gründe, die wichtigsten sind Armut und Unwissenheit. In Marokko sind die Gegensätze zwi-

schen der Mehrheit der Armen und der kleinen, sehr reichen Oberschicht riesig. Etwa ein Fünftel der Bevölkerung lebt im Elend; rund die Hälfte kann überhaupt nicht oder nur sehr dürftig lesen und schreiben. Dazu kommt ein starker Fatalismus. Und in Marokko ist, im Unterschied zu Ägypten und Tunesien, der Mittelstand praktisch inexistent. Der König hat sehr schnell reagiert auf den Arabischen Frühling und die Verfassung geändert. Damit hat er dem Parlament ein paar Rechte abgegeben, die eigentliche Macht jedoch behalten. Kritische Geister werden gekauft, zum Beispiel mit Ämtern, oder abgeschoben. Oder sie werden inhaftiert, wie der Chefredaktor der arabischsprachigen Tageszeitung «Al Massae», Rachid Nini, der im Juni wegen regierungskritischer Artikel zu einem Jahr Gefängnis und einer Geldbusse verurteilt wurde – ein ganz klarer Verstoß gegen die Pressefreiheit, derer sich Marokko zu rühmen pflegt.

**Mahi Binebine**

**Lesung und Gespräch:** Donnerstag, 1. 12., 20 Uhr, Nord-Süd-Haus, Steinberggasse 18, 2. Stock. Mahi Binebine liest aus dem Original, Regula Renschler moderiert den Abend.  
**Buch:** Mahi Binebine: Die Engel von Sidi Moumen. Roman aus Marokko. Aus dem Französischen von Regula Renschler. Lenos-Verlag, Basel 2011. 180 Seiten, Fr. 33.90.

## ZUR PERSON

**Regula Renschler**  
Übersetzerin

Die 1935 in Zürich geborene Romanistin Regula Renschler übersetzte unter anderem «Die Erfahrung der Welt» und «Blätter von unterwegs» von Nicolas Bouvier, «Weder arm noch ohnmächtig» von Axelle Kabou und «Deutschlands Himmel» von Yvette Z'Graggen. Renschler arbeitete als Auslandsredaktorin bei verschiedenen Tageszeitungen, während zehn Jahren als Sekretärin der Erklärung von Bern und ab 1985 als Redaktorin bei Schweizer Radio DRS. (red)

## «Altmeister» im Restaurant Goldenberg

Im Restaurant Goldenberg hängen seit Kurzem Bilder aus der Kunstsammlung der Stadt. Eine Gelegenheit, einige Winterthurer «Altmeister» wieder neu sehen zu lernen.

LUCIA ANGELA CAVEGN

Das Restaurant Goldenberg ist bekannt für seine phänomenale Aussicht auf Winterthur. Die ehemalige Villa Jäggi, 1929 von Architekt Lebrecht Völki erbaut, befindet sich seit 1958 im Besitz der Stadt. 2010 wurde das Gebäude respektvoll renoviert. Bei der Gestaltung der Räumlichkeiten achtete man darauf, die gediegene Atmosphäre beizubehalten und die wertvolle Materialsprache Völkis in zeitgemässer Form beizubehalten.

Für die Dekoration der Wände entschied man sich, Bilder aus dem Bestand der Kunstsammlung der Stadt Winterthur zu zeigen, die dem Zeitgeist der Architektur entsprechen. Auf diese Weise kommen ein Dutzend Werke von Winterthurer Künstlern zur Geltung, die um die Mitte des 20. Jahrhunderts angekauft wurden. Die Künstler gehörten bis auf eine Ausnahme (dem unbekannteren F. O. Haag) zur Winterthurer Künstlergruppe und genossen zum Teil auch nationale Anerkennung wie Rudolf Zender (1901–1988), Robert Wehrli (1903–1964) und August Weckesser (1821–1899). Alle im Goldenberg vertretenen Maler sind bereits verstorben und ihre Namen der jüngeren Generation nicht mehr geläufig.

Lokale Kunstgeschichte – sieht man von Kunst am Bau und in Parks ab – besitzt wenig öffentliche Präsenz. Wer das Schaffen von Jean Affeltranger,

Willi Dünner, Oskar Ernst, Alfred Kolb, Werner Meyer, Henri Schmid, Hans Schoellhorn und anderen Winterthurer «Altmeistern» kennen lernen will, sucht im Kunstmuseum vergeblich. Und Ulrich Harsch, der das Antiquariat im Rathausdurchgang führt, hatte schon vor Jahren die Literatur aussortiert, weil sich niemand dafür interessiert habe. Zu Recht?

**Mit neuen Augen sehen**

Nein. Der «Goldenberg» beherbergt zwar keine Avantgarde-Kunst, aber solides Handwerk. Wer im Entree des Restaurants den «Blumenstrass» von Werner Meyer sieht, staunt über dessen Sensibilität und genaue Beobachtungsgabe. Schräg gegenüber hängt ein Blumenstillleben von Willi Dünner, der ein guter Freund von Oskar Reinhart und Mitglied der Kunstkommission war. Hans Schoellhorn, Sprössling der Hal-

dengut-Besitzer-Familie, porträtierte 1961 den letzten Dienstmann, der am Bahnhof Winterthur dafür zuständig war, den Reisenden das Gepäck abzunehmen. Ebenfalls gegenständlich, jedoch sehr locker führten Henri Schmid, Rudolf Zender und Robert Wehrli den Pinsel. Ihre «peinture pure» zeichnet sie als hervorragende Maler aus. Etwas konventioneller wirken dagegen die Werke von Oskar Ernst, Alfred Kolb und Jean Affeltranger, die noch im 19. Jahrhundert zur Welt kamen. Ihre Landschaften sind ausgeprägte Stimmungsbilder und geben Lichtwerte und Weite gekonnt wieder.

Zu den ausgestellten Gemälden hat die Stadt Winterthur ein Faltblatt herausgegeben, auf dem neben den wichtigsten Angaben zur Person des Künstlers je eine kurze Bildbeschreibung steht. Das farbig bebilderte Faltblatt liegt im Restaurant auf.



Essen mit Aussicht auf Kunst. Bild: wue